

Ein Plattenspieler als Denkmal für die Opfer

GEDENKEN Pink Triangle nannten zwei Briten ihre Marke. Sie deuteten ein abwertendes Symbol für homosexuelle KZ-Häftlinge um

VON INGO TECHMEIER

Als Neal Jackson und Arthur Khoubessarian 1979 begannen, in Großbritannien Plattenspieler zu produzieren und einen Namen für ihr Unternehmen suchten, war es eine andere Zeit. Punkrock und Provokationen waren Teil der Alltagskultur. Weder Jackson noch Khoubessarian waren Punks, aber sie waren jung, politisch und wütend.

Wütend machte sie auch das Buch „Die Männer mit dem rosa Winkel“ von Hans Heger. In ihm ist das Leiden Josef Kohouts, der von 1939 bis 1945 in Sachsenhausen und Flossenbürg war, dokumentiert. Zwei Konzentrationslager, in die er von den Nazis deportiert wurde, weil er einen Mann liebte.

Der rosa Winkel, den Kohout wie alle homosexuellen KZ-Häftlinge an seiner Kleidung trug, wurde nun der Name des gemeinsamen Unternehmens der beiden schwulen Firmengründer. Zwar stellte Pink Triangle 2003 den Betrieb ein, doch stehen der Markenname und das Logo bis heute für hochwertige Plattenspieler.

Etwa zeitgleich mit der Gründung von Pink Triangle etablierte die Gay Pride Movement den von den Nazis als Schandmal erdachten, auf der Spitze stehenden rosa Winkel – allerdings um 180 Grad gedreht – als eigenes Symbol. Das mit der



1933: Treffpunkte für schwule Männer, wie das Eldorado in Berlin, wurden geschlossen. Foto: bpk

Spitze nach oben weisende rosa Dreieck wurde so ein Symbol für den Kampf gegen die fortwährende Diskriminierung Homosexueller.

Doch ein Unternehmen, das so deutlich mit der Schwulenbewegung zu verbinden war, stieß auch auf Ablehnung. So führte Neal Jackson die Weigerung von Händlern an der Ostküste der USA, Pink-Triangle-Produkte zu verkaufen, auf den Firmennamen zurück. Es war ein Teil des Konzepts, die eigene

politische Überzeugung in das Geschäft einzubringen. Selbst wenn es zulasten des Gewinn ging. Es wurden keine Produkte in Länder verkauft, die für eine massive Repression ihrer Bevölkerung bekannt waren. Weder in den damaligen Apartheidstaaten Südafrika noch in das von Pinochets Junta regierte Chile. Jackson und Khoubessarian versuchten sogar, das Unternehmen zu kollektivieren, was jedoch am Desinteresse der Mitarbeiter scheiterte.

Bereits der Name Pink Triangle wies über die Verbrechen der Nazis hinaus. Denn Hegers Buch machte deutlich, dass die Schwulen in den Konzentrationslagern keineswegs ausschließlich von überzeugten Nazis gepeinigt und gequält wurden. Das Regime der Nazis schuf einen verbrecherischen Staat mit mörderischen Folgen. Doch ein Teil der Misshandlungen, die Josef Kohout erduldet und die Heger beschrieb, betingten die „normalen“ Mitge-

fangenen. Sie nutzten ihn aus, um sich sexuelle Dienstleistungen zu erkaufen oder erzwangen sie direkt. Danach – sexuell befriedigt – beschimpften sie ihn als Schwulen, den sie selber nur aus Mangel an Frauen benutzt hätten.

In diese Welt wurde der Österreicher Josef Kohout in einem Moment des persönlichen Glücks gestoßen: Aufgewachsen in einem humanistisch geprägten Elternhaus und bei einer Mutter, die sein Schwulsein akzeptierte, lebte er gerade in einer jungen glücklichen Beziehung mit einem Mann.

Der „Anschluss“ Österreichs, Kohouts folgende Verhaftung und Verurteilung zu sechs Monaten „schweren Kerkers“ setzten dem ein brutales Ende. Doch der wirkliche Horror begann danach. Denn Josef Kohouts Liebe Fred war der Sohn eines Nazifunktionärs. Für diese galt: Hohe Nazis hatten keine schwulen Söhne! Da Kohout zu viel wusste, wurde er nach seiner Kerkerhaft nicht entlassen, sondern kam in die sogenannte Schutzhaft und wurde in das Konzentrationslager Sachsenhausen deportiert. Da er wusste, dass Homosexuelle in den Konzentrationslagern zu Tode gemartert wurden, empfand er den Tag der Entlassung aus dem Kerker als Todesurteil.

Unter dem Eindruck der von Heger beschriebenen Erniedri-

gungen und Folterungen von Schwulen, wollten Jackson und Khoubessarian ursprünglich jedes ihrer Produkte nach einem schwulen Opfer der Nazis benennen, um diesem so ein Denkmal zu setzen. Doch scheiterte diese Idee daran, dass es keine Liste gab.

Kurz vor Kriegsende konnte Kohout fliehen und nach Wien zurückkehren, wo er 1994 in einem Pflegeheim starb. In 15 Interviews schilderte er Heger sein

Ein Symbol für den Kampf gegen die fortwährende Diskriminierung Homosexueller

Martyrium und machte so als erster Schwuler das erlittene Unrecht öffentlich. Dem Erscheinen des Buches 1972 war eine lange Suche nach einem Verlag vorausgegangen. Der Verfasser legte sich aus Angst vor Diskriminierungen das Pseudonym Heinz Heger zu. Sein richtiger Name war Johann Neumann. Josef Kohout selbst blieb im Buch anonym. In seiner Heimatstadt Wien trägt der Park, der dem Gedenken der homosexuellen Opfer des NS-Terrors gewidmet ist, nicht seinen Namen, sondern heißt Hans-Heger-Park.

Mit Gott im Gemetzel

KINO In „Hacksaw Ridge“ erzählt Mel Gibson die wahre Geschichte des US-amerikanischen Kriegsdienstverweigerers und Soldaten Desmond Doss

Es hört sich zunächst wie ein Widerspruch an: „Hacksaw Ridge“ ist sicher einer der „härtesten“ Kriegsfilme der letzten Jahre. Aber er handelt von einem Kriegsdienstverweigerer, einem Mann, der Gewalt ablehnte und keine Waffe tragen wollte, weil ihm das Gebot „Du sollst nicht töten“ heilig war.

Doch wenn etwas klar wird am Ende von „Hacksaw Ridge“, dann das: Für Mel Gibson ist das kein Widerspruch, im Gegenteil, bei ihm verstärkt das Blutige, Dreckige, Grausame der Schlacht erst noch die Nobilität seiner Hauptperson. Und tatsächlich ist man als Zuschauer am Ende des Films so mitgenommen vom Gemetzel, dass man sich wie willenlos der Glo-

rifizierung des Helden als jesu-ähnlicher Märtyrer fügt.

Den Kriegsverweigerer auf dem Schlachtfeld gab es wirklich: Desmond Doss, im Film von Andrew Garfield verkörpert, war ein amerikanischer Soldat im Zweiten Weltkrieg, der als Mitglied der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten den Dienst mit der Waffe verweigerte. Er wollte aber trotzdem seinem Land dienen und meldete sich nach Pearl Harbor freiwillig zur US-Armee. Dort konnte man verständlicherweise zunächst wenig mit ihm anfangen.

Doss setzte schließlich durch, dass er als Sanitäter ohne Waffe seine Einheit in den Kampf begleiten durfte. In der legendären

Schlacht um Okinawa, einer der blutigsten der Geschichte, trug Doss dann in einer Nacht ganz allein mehr als 75 Verletzte vom Feld.

Mel Gibson erzählt Doss' Lebensgeschichte mit simplizistischer Geradlinigkeit. Im ersten Teil geht es um die ärmliche Kindheit des Helden im ländlichen Virginia zur Zeit der Großen Depression. In der von einem alkoholsüchtigen Vater geprägten Umgebung erschlägt der kleine Desmond einmal fast seinen jüngeren Bruder mit einem Ziegelstein. Das Erlebnis lässt ihn zum Pazifisten werden.

Im zweiten Teil inszeniert Gibson Doss' Ausbildung in der Armee als erste schwere Prüfung: Sein Ansinnen, Soldat

zu sein ohne Waffe, stößt auf Hohn, Verachtung und gewaltsame Ablehnung sowohl bei seinen Kameraden als auch bei seinen Vorgesetzten. Der da bereits schwer malträtierte Held kann sich dann ausgerechnet mithilfe seines Vaters doch noch durchsetzen – und wird prompt in den Pazifik geschickt.

Diese sehr bieder erzählte Vorgeschichte vergisst man als Zuschauer augenblicklich, sobald die erwähnte Schlacht um Okinawa beginnt. Im Kriegsgemümel findet Gibson zu seinem Element: der Schrecken, der Schlamm, die Explosionen, die Toten, die Orientierungslosigkeit und die Brutalität – das alles setzt Gibson mit einer unheimlichen Souverä-

nität in Szene. Den Soldaten mögen auf dem Feld die Sinne vergehen im Chaos des Gemetzels, Gibsons Regie verliert den Überblick nicht.

Das führt dazu, dass sich der Zuschauer wie hineingezwungen fühlt in das Geschehen. Und Desmond Doss erscheint als Erlöser, wenn er in seiner nächtlichen Rettungsaktion mit wahrlich übermenschlicher Kraft, dabei seinen Gott um „noch einen, noch einen“ bittend, Mann für Mann aus dem Dreck zieht. Dass Gibson ihn in einigen Einstellungen in Jesus-Posen fotografiert, ist da fast ein Tick zu viel. Aber wie gesagt, so richtig wehren kann man sich an dieser Stelle des Films sowieso nicht mehr.

„Hacksaw Ridge“ ist Gibsons erste Regiearbeit seit zehn Jahren. Seinem „Apocalypse“ von 2006 waren mehrere Image-Debakel wegen antisemitischer und anderer Ausfälle gefolgt, die nur zu gut zu seinem Ruf als Mann mit Vorliebe fürs Gewalttätige passten. Mehrere Golden-Globe- und Oscar-Nominierungen deuten nun darauf hin, dass Gibson mit „Hacksaw Ridge“ die Überwindung eines Widerspruchs gelingt: ein blutiger Kriegsfilm verhilft ihm zur Image-Reparatur.

BARBARA SCHWEIZERHOF

■ „Hacksaw Ridge“, Regie: Mel Gibson. Mit Andrew Garfield, Vince Vaughn u. a. USA/Australien 2016, 140 Min.



Auf die Ohren

Die LMD-Audioausgabe

Lassen Sie sich die deutsche Ausgabe von *Le Monde diplomatique* vorlesen! Die gesamte Ausgabe im Paket als Audiodatei (mp3) + ePaper für 4,20 €.

Die weltweit größte Monatszeitung für internationale Politik



monde-diplomatique.de